

Fliegen
1931/67
8

Fliegenköpfe

Sigrid Hunnold-Reime

Draußen am See

Es war viel zu trocken. Blumen brachen am Morgen aus ihren Knospen und waren schon am Abend verblüht. Wind strich die ersten welken Blätter aus den Bäumen, mitten im Juli. Die Trockenheit und die Hitze passten nicht zu uns, nicht hierher, und sie machte uns träge. Nur Cleo nicht.

Ich stellte mich mit dem Rücken zum Ventilator. Heiner würde erst in einer Woche Urlaub bekommen. Die Kinder begannen sich bereits zu langweilen und Cleo wollte draußen am See zelten. Ich begann unsere Sachen zu packen. Weder Marleen noch ich setzten Cleos Vorschlägen jemals großen Widerstand entgegen. Vielleicht, weil wir wussten, alles was Cleo machte, war besser als zu Hause zu bleiben.

Das war am Vormittag gewesen.

Am Nachmittag lagen wir auf Liegestühlen vor unserem Zelt. Das Atmen fiel schwer. Selbst die Nähe des Wassers brachte keine Linderung. Ich versuchte mich nicht zu bewegen und hoffte auf den Abend. Die Abende waren der einzige Trost dieser Bruttage. Offene Türen und

Fenster. Nachtwind auf sonnenwarmer Haut.

Im Radio überschlugen sich die Moderatoren vor Begeisterung über diesen Bilderbuchsommer und taten so, als wären sie dafür verantwortlich. Und sie spielten alle Sommerhits der vergangenen Jahre. Das machte mich melancholisch. Kann sein, es war einfach zu heiß.

Die Kinder stritten sich, und ich dachte, woher nehmen sie dafür noch die Energie? Cleo stand auf und gab ihnen Geld für ein Eis. Sie sagte: »Spielt Weihnachten, Weihnachten dauert drei Tage«. So war Cleo.

Eine große, hagere Frau. Helle, sommersprossige Haut. Ich glaube, sie war rothaarig, aber ich bin mir nicht sicher. Cleo hatte ständig andere Haarfarben. In jenem Sommer war es kastanienbraun. Der Ton war für sie zu satt, viel zu dunkel. Mit ihrer hellen Haut ähnelte sie einer Schaufensterpuppe. Sie liebte weite, bunte Röcke und machte immer Riesenschritte. Die Stoffe umflatterten dabei

ihre langen Beine. Cleo war Ärztin und manchmal stellte ich sie mir im Krankenhaus vor, wenn sie mit wehenden Röcken von Zimmer zu Zimmer eilte und keine Schwester mit ihr Schritt halten konnte.

Auf den Platz gegenüber rollte ein riesiges Wohnmobil. Zwei Kinder purzelten über die Klapptreppe nach draußen. Dann eine Mutter und ein Vater. In stiller Routine stellten sie einen Tisch, Stühle und Sonnenschirm auf.

Da fragte Cleo: »Was, wenn heute euer letzter Tag wäre?« Cleo hatte laufend solche Ideen und wir hörten nicht hin. Ich malte mir gerade aus, aufzustehen, einen Eimer mit kaltem Wasser zu füllen und meine Füße zu baden. Ich fühlte, wie das Wasser mein Blut kühlte, aber ich konnte mich nicht aufraffen, ihn zu holen. »Was habt ihr noch vor? Sagt mir einen Grund, um heute nicht zu sterben.« Cleo ließ niemals locker, wenn sie eine Idee hatte. »Später«, sagte ich und mußte gegen meinen Willen gähnen.

»Dann bist du vielleicht schon tot.«

»Also Cleo«, Marleen fuhr tadelnd da-

zwischen. »Mit solchen Dingen treibt man keine Späße.« Ihre ehrliche Empörung brachte mich zum Lächeln. Marleen war eine runde Frau. Nicht vom Körper, ich meine, vom Wesen. Liebenswert, immer auf eine gewisse Distanz bedacht. Ohne großen Ehrgeiz, ihre Ziele zu verfolgen. Marleen liebte die Langsamkeit und hasste Streit, während Cleo ihn oftmals liebte. Wenn ich mich beschreiben sollte, ich war in der Mitte von beiden. Das war nicht immer gut auszuhalten.

»Ich möchte heute Abend die Dämmerung und den Rotwein genießen«, sagte ich tröstend, weil Cleo so ungeduldig auf eine Antwort wartete.

»Gut«, sagte Cleo, »aber das reicht nicht.« Ich dachte: was reicht? Oder besser: wann reicht es? Einen guten oder schlechten Film erkenne ich spätestens nach einer Viertelstunde und den schlechten stelle ich aus, weil er mich langweilt. Aber das Leben?

Marleen quälte sich aus dem Liegestuhl. In ihrem Bauchnabel hatte sich Schweiß gesammelt und lief nun in dünnen Rinnsalen an ihr herunter. »Ich werde

uns einen guten Sun-downer mixen.«

»Gute Idee«, sagte Cleo. »zu früh, aber gut.«

Ich griff nach der Wasserflasche und trank in tiefen Zügen. Jeden Tag drei Liter Wasser. Ich hielt mich streng daran. »Wenn man anfängt, seine Wasserration klaglos zu trinken, ist man schon alt«. Cleo war gern spöttisch. Ich nahm es ihr nicht übel und trank meine Flasche leer. »Du könntest ebensogut sterben«, Cleo hatte heute etwas Unerbittliches, und das begann zu nerven. »Natürlich will ich heute nicht sterben. Ich bin viel zu jung.«

»Und was fängst du mit deiner Jugend an?«

Der Sun-downer war eiskalt. Er schmeckte fruchtig herb nach frisch gepreßter Pampelmuse. Im Hintergrund weißer Rum. Marleen war eine Künstlerin.

Neben uns begann ein Mann, sein Zelt aufzuschlagen. Er war mit dem Fahrrad unterwegs. Seine Haut hatte den goldbraunen Ton eines Leberkranken. Sein Körper war sehnig, durchtrainiert und alt. Ich dachte, wenn er ein bisschen mehr

Fett hätte, sähe er gesünder aus. So wirkte alles an ihm unstimmig.

»Warum willst du weiterleben?«, fragte ich Cleo. Der Drink hatte mich belebt und gleichzeitig sanfter gemacht.

»Habe ich das gesagt?« Marleen verschluckte sich und hustete. Der Schweiß lief ihr dabei über das Gesicht.

»Ich werde uns heute Abend einen frischen Tomatensalat machen. Ist der rote Farbstoff wirklich ein Krebskiller?«

»Sicher, wenn du die Tomate nach zwölf Stunden Schlaf, einer halben Stunde Frühsport, zu grünem Tee und selbstgebackenem Schrotbrot isst und genetisch nicht vorbelastet bist«. Cleo grinste humorlos. »Aber wer will schon zwölf Stunden schlafen und den ganzen anderen Mist?«

»Magst du keine Tomaten?«, fragte Marleen irritiert. »Ich koche auch Nudeln. Die Kinder wollen sowieso Nudeln.«

Cleo lehnte sich zurück und schloss ihre Augen, als ertrage sie plötzlich die Bilder ihrer Umgebung nicht mehr. Ich betrachtete ihr Gesicht. Sah die feinen Linien, die in ein paar Jahren scharfe Einkerbungen sein würden, und ich erkannte in den ruhenden Zügen das junge Mädchen

von damals. Ich liebte diese ungeduldige Frau.

Die Kinder kamen wieder auf unseren Platz, eng verbunden in einem geheimen Spiel. Sie waren immer zusammen, fast wie Geschwister. Nur Cleos Tochter war schon erwachsen und nicht mehr dabei. Ich sagte: »Ich möchte auch für meine Kinder leben.«

Cleos Augenlider flatterten: »Das ist gefährlich und das reicht nicht. Sie brauchen dich nicht wirklich, nicht unbedingt dich.«

»Heute gehst du zu weit.« Marleen stieg zarte Röte ins Gesicht. »Natürlich brauchen Kinder ihre Mutter.«

»Vielleicht eine zeitlang, aber dann...«

Salziger Schweiß tropfte mir von der Oberlippe. Die Wohnmobilstadt ging gemeinsam zum See. Ihre Stühle ordentlich an den Tisch geklappt. Darauf vier Dalmatinerbecher, umgestülpt und in regelmäßigen Abständen zueinander. Etwas daran störte mich. Ich schraubte die nächste Wasserflasche auf und dachte, ich möchte lernen, wahrer zu leben. Ohne zuviele Ängste, nicht angepasst zu sein, ohne zuviel Misstrauen gegenüber meinem Kör-

per und seinem Verfall. Das werde ich Cleo antworten, wenn später am Abend das Sprechen leichter fällt.

»Uns geht es doch gut«, Marleen war noch immer verwirrt.

»Dir vielleicht, und darum beneide ich dich. Du hattest niemals mehr Ziele als den nächsten Tag.«

»Aber du hast deine erreicht«, sagte Marleen, ohne beleidigt zu sein.

»Genau das ist es.« Cleo stand auf. »Kommt einer von euch mit schwimmen?«

»Nein«, sagte Marleen. »Die Kinder haben gleich Hunger.« Ich schüttelte den Kopf und dachte, die Sonne ist noch zu stark. Ich verbrenne so leicht am Hals.

Cleo ging allein zum See. Sie streifte sich Rock und Bluse ab und stieg nackt in das Wasser. Mit kräftigen Zügen stieß sie sich in die Mitte. Für einen Augenblick be-reute ich und wollte schon hinterher. Aber ich blieb im Schatten sitzen und sah ihr mit zusammengekniffenen Augen hinterher, bis sie auf der glitzernden Fläche nicht mehr auszumachen war.

»Morgen kocht einer von euch,« sagte

Marleen, als das Essen fertig war. Das sagte sie immer, aber sie kochte wirklich gerne und wusste, dass Cleo und ich den Abwasch machten. Cleo war nicht zu sehen, und wir aßen ohne sie. Wir räumten das Geschirr zusammen, setzten uns wieder an den Tisch, entkorkten die Rotweinflasche und warteten. Dann begann sich der Himmel noch vor der Abenddämmerung zu verdunkeln. Er bereitete sich auf ein Gewitter vor. Ich ging hinunter zum Ufer. Cleos Kleider lagen da wie eine abgezogene Haut. Plötzlich war ich voller Angst und Wut. Die Wut war größer.

Es wurde dunkel und Cleo war nicht zurückgekommen. Marleen und ich konnten beide nicht schlafen, aber wir redeten nicht miteinander. Das Gewitter kam erst mit dem Morgengrauen. Nun bebte die Erde unter uns und schwere Regentropfen fielen auf unser Zeltdach.

Sie fanden Cleo erst am nächsten Abend. Ich habe sie mir nicht angesehen. Wasserleichen sind hässlich. Aufgedunsen und hässlich. Cleo war hager, hellhäutig und wunderschön.

Als ich ihre Sachen zusammenpackte, sah ich in ihre Papiere. Sie hieß in Wirklichkeit Reinhild. Das hatte ich ganz vergessen.

aus: Sigrid Hunold-Reime: Enten schwimmen immer oben. Neustadt am Rübenberge: Verlag Stephanie Jans 2000
© 2000 Verlag Stephanie Jans

In dieser Reihe bisher erschienen:

- 1 Tobias Premper: The story of the Blindtext
- 2 Matthias Göke: Nie wieder Krieg!
- 3 Peter Düker: Mein Hannover
- 4 Bodo Dringenberg: Der Kinderhasser
- 5 Christine Kappe: Begegnung mit Helena
- 6 Cornelia Anhelm: Fernweh
- 7 Oskar Ansell: In einem Dorf bei La Mancha
- 8 Sigrid Hunold-Reime: Draußen am See

Die Reihe »FliegenFalter« erscheint in loser Folge in Zusammenhang mit der Lesungsreihe »Fliegenköpfe«, die seit 1998 an jedem ersten Freitag des Monats in den Werkstatträumen der Druckerei Interdruck stattfindet.

Kontakte

INTERDRUCK · Vordere Schöneporth 21 · 30167
Hannover · Tel.: (0511) 70 25 26 · **Redaktion:**
m.göke · Hahnenstraße 13 · 30167 Hannover ·
Tel.: (0511) 161 30 60 · Fax: (0511) 16 14 12 6 ·
eMail: m.goeke@t-online.de

===== **Einzelpreis: 0,15 €** =====